

Banz

Bon Hans Eber, München-Pressel

Sei gegrüßt mir, Tal im Morgenlichte,
Grüner Berg und Silberband des Maines,
Altes, gutes, liebes Frankenland!

So läßt Viktor von Scheffel in seiner Frau Aventiure den Mönch von Banz singen. Mit Begeisterung hat der Dichter hier oben auf dem Schlosse drei Monate gelebt und gewirkt und hat die Herrlichkeit der Natur in vollen Zügen genossen und bewundert, die hier Frau Mutter Erde in verschwenderischer Laune ausgeschüttet hat. Es wird wenig Landstriche geben, wo eine solche Fülle von Schönheit über eine so kurze Strecke Landes ausgebreitet liegt.

Wir verlassen Lichtenfels beim Güterbahnhof und gehen auf dem schmalen Fußweg unter dem Bahndamm hindurch. Auf dem Floßplatz sehen wir Unmengen von Holz aufgestapelt, die von Kronach und Wallenfels oder aus dem Iyzgrunde hier zu großen Flößen zusammengekuppelt werden, um den Main und Rhein abwärts ihre Reise anzutreten. Eine Zeitlang führt uns der Weg das flache Ufer des Maines entlang, der in Wirbeln und Schnellen rasch dahinfliest. Hier und da säumen Stauden von Korbweiden seine Ufer. Saftiger Wiesgrund breitet sich zu beiden Seiten aus. Die Felder liegen nahe am Straßenrande oder am Hang der jenseitigen Höhe, der wir über Neundorf zuwandern, damit sie die mehrmals eintretenden Hochwasser nicht weg schwemmen. Durch blumige Auen führt der Steig weiter nach Hausen, das am anderen Mainufer liegt. Wir rufen dem Fährmann, der uns gegen geringes Entgelt im Nachen übersetzt. Eine Wirtschaft am Fuße des dichtbelaubten Hanges ladet zur Ruhe und Erholung ein; wer Mainfrische essen will, bekommt sie hier gut und billig aus erster Quelle. Und nun steigen wir einen Fußweg durch den Schlosspark bergaufwärts. Zuvor nehmen wir den Weg den Main entlang nach der Porzellanfabrik und gehen dann hinter dem Hause bequem empor durch den Wald. Dabei durchstreifen wir die auf halber Höhe gelegenen Felder von Lupinen und buntblütigen Luzernen, die Meterhöhe erreichen und so Zeugnis ablegen von der Fruchtbarkeit des Bodens.

Allerdings hat der Wald hier von seiner früheren Schönheit etwas eingebüßt, denn ein Bergrutsch im März 1911 vernichtete viel von dem mehr als 100 jährigen Bestand der Buchen und anderer Laubbäume und gefährdete auch die menschlichen Siedelungen am Fuße des Hanges. Der Erdrutsch begann auf der Südostseite des Berges etwa 200 Meter unterhalb des Schlosses und zog sich in der Richtung nach Süden weiter. Auf Grund geologischer Untersuchungen sind die Ursachen dieser Katastrophe in der außerordentlich feuchten Witterung des Jahres 1910 und in den starken Vorfrühlingsstürmen der kurz vorhergegangenen Zeit zu suchen. Dem Gestein nach gehört das Gebiet dem unteren braunen Jura an, der zum großen Teil aus graublauem tonigem Schiefer besteht.

Diese Schiefer haben eine ziemliche Mächtigkeit und streichen als horizontale Lager durch die Banzer Berge. Die Baumwurzeln vermögen daher nur schwer in das tiefere Gestein einzudringen und begnügen sich in der darüberliegenden Verwitterungsschicht, die kaum mehr als einen Meter beträgt, Wurzeln zu fassen. Eigentliche Pfahlwurzeln fehlen deshalb den Bäumen. Im Jahre 1910 nun scheint sich der Boden wie ein Schwamm mit Wasser vollgesogen und sich so allmählich in eine teigartige Masse verwandelt zu haben. Als dann mächtige Stürme die Baumkronen durchrüttelten, verloren die Wurzeln ihren Halt und rissen ab. Sobald die erste Lücke entstanden war, begann das grausige Werk der Zerstörung. Zuerst nahm man einzelne Risse wahr, die sich zusehends erweiterten, und dann wanderte der aus Eichen und Buchen bestehende, mit vereinzelten Tannen, Fichten und Kiefern vermischt Wald bergab. Anfangs März stand die Bewegung nahezu ganz still ohne den herrlichen Schloßbau gefährdet zu haben: denn der obere Teil des Berges besteht aus Eisensandstein, der dicke Felsbänke bildet und auf dem Opalsnuston ruht. Nur so blieb der Schaden auf den herzoglichen Wald beschränkt, der allerdings an dieser Stelle völlig vernichtet ist. Im unteren Teil des Rutschgebietes ließ man meterhohe Stümpfe stehen, welche weitere herabkommende Massen aufhalten sollten. Außerdem versuchte man durch Anlegen von Gräben das Gebiet zu entwässern. Die Katastrophe hat einen riesigen Schaden verursacht und es wird viele Opfer an Geld, Arbeit und Mühe kosten, um den Park in seiner früheren Schönheit wiederherzustellen.

Durch den Wald gelangen wir auf den südlichen Banzberg, der hart am Ufer des Maines bis zu einer relativen Höhe von 170 Metern ansteigt und 420 Meter über der Nordsee liegt. Auf ihm steht einer der schönsten Edelsitze Frankens, Schloß Banz.

Die Geschichte dieser Besitzung ist bis zu Anfang des elften Jahrhunderts in tiefstes Dunkel gehüllt, aber auf alle Fälle waren diese Berge wie auch der gegenüberliegende Staffelberg schon in frühester Zeit von Menschen besiedelt und zur Verteidigung gegen Feinde eingerichtet. Heute noch kann man die vorgeschichtlichen Steinwälle im nahen Wald und an der Straße nach Coburg sehen. In späteren Jahren erbauten dann die Grafen des östlichen Grabfeldgaues, der sich vom slavischen Gebiet nördlich des Mains bis nach Unterfranken (Langenprozelten) herein ausdehnte, zum Schutze ihres Gebietes das neuntürmige, feste Schloß Banz. Diese Grafen hatten in dem sogenannten Banzgau, der sich nach Dr. Theodori zwischen der Iž und dem Main bis zu deren Vereinigung bei Rattelsdorf, also zwischen Rodach, Steinach, Iž und Main erstreckte, die kaiserlichen Hoheitsrechte zu wahren.

Zum erstenmal wird der Name Banzgau in einer Urkunde unter Heinrich II. genannt (1002–1024).

Einer der Gaugrafen, Otto, (1025–1050) war mit der Tochter Megingots von Geldern, Alberada geheiraten, vermählt. Aus einer sehr frommen Familie entsprossen übte diese erste Gräfin von Banz auch nach dieser Hinsicht den nötigen Einfluß auf ihre Umgebung aus. Dazu kam noch, daß sie das Schicksal besonders

hart anfasste. Früh verlor sie den Gemahl und auch ihre drei Söhne, von denen einer im Main bei der Entensagd ertrank, starben im blühenden Alter dahin. Da auch die Ehe ihrer einzigen Tochter mit dem Grafen des Nordgaues Hermann von Bohburg kinderlos blieb, so übergab die Witwe des Markgrafen auf dem



Schloß Banz

Phot. Hospe (Staffelstein)

Landtage zu Ottelmarshausen im Grabfeld das zum Seelenheil für ihre teureren Verstorbenen errichtete Kloster bei ihrem Schlosse dem Abte Egelbert von Fulda, der es mit Brüdern vom Orden des heiligen Benedikt besetzte. Ihre Tochter und deren Gemahl erneuerten später die Stiftung und unterstellten das mit reichen Spenden ausgestattete Kloster dem Bischof von Würzburg, später, als es die Sicherheit erheischt, dem Hochstift von Bamberg.

Aber die Tochter war nicht glücklicher als ihre Mutter. Der Kampf zwischen Heinrich IV. und Papst Gregor VII. stand damals in hellen Flammen. In der Schlacht bei Streu (unweit Melrlachstadt) wurde ihr Gemahl schwer verwundet. Sterbend brachte man ihn nach Würzburg, wo ihm aber der Bischof als Unhänger des in Bann und Acht erklärten Kaisers das kirchliche Begräbnis versagte. Da wallfahrte die treue Gattin unter großen Mühsalen persönlich nach Rom und erwirkte vom Papst die Genehmigung zur Beisetzung bei St. Burkhard in Würzburg. Sie selbst aber zog sich mit ihren Frauen in die Einsamkeit zurück und verlebte die Jahre bis zu ihrem Lebensende in fast nonnenhafter Abgeschiedenheit.

1124 reorganisierte Bischof Otto von Bamberg das Kloster und brachte es zu hoher Blüte. Aber es fehlte auch nicht an traurigen Zeiten; denn nach dem

Tode des streitbaren Kirchenoberen hatte Banz viel zu leiden. Krieg, Pest und die nie aufhörenden Reibereien mit den räuberischen Nachbarn auf Schloß Steglitz und Schottenstein ließen die Siedlung der Benediktiner nie zur Ruhe kommen, bis auf den Machtsspruch des Bischofs von Bamberg hin die Raubnester für alle Zeiten dem Erdboden gleich gemacht wurden.

Allerdings ging es zeitenweise in dem Kloster auch nicht immer so zu, wie es sich für gottgeweihte Brüder geziemte. Bald kam es in den Ruf schlechter Zucht und allzuweltlicher Sitte. Abt und Konvent haderten oft miteinander, ja einmal kam es sogar vor, daß sämtliche Mönche davonstießen; der Abt konnte sein Kloster nur dadurch wieder füllen, daß er auch Nichtadelige in dasselbe aufnahm. Erst von der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts an hob sich Banz wieder. Gar mancher Gelehrte jener Zeit gehörte zu den Brüdern dieser Abtei. Der bedeutendste von ihnen war wohl Otto, de La Bourde genannt, der auch später als Fürstbischof von York sein liebes Banz nicht vergaß, sondern ihm eine halbe Million Gulden vermachte, mit dem dann der stattliche Neubau des Klosters und der Kirche sowie die herrlichen Anlagen ausgeführt werden konnten. 1803 verfiel auch dieser geistliche Besitz dem Geschick der Säkularisation und kam an Bayern. Das Klostergut wurde versteigert; Bibliothek und Naturalienkabinett kamen nach Bamberg¹⁾, während die ausgezeichnete Münzensammlung nach München wanderte. Als Herzog Wilhelm von Bayern 1808 vom Erfurter Kongress kommend das Maintal durchfuhr, war er von der Lage der alten Benediktinerflederlassung so entzückt, daß er beschloß dieselbe zu erwerben um sie im Glanze eines Fürstenschlosses neu erstehen zu lassen. 1814 erwarb er um dreihundertneuntausend Gulden den herrlichen Besitz mit den nächstgelegenen Höfen, Feldern, Wiesen und Waldungen. Verschiedene Bauten wurden neu ausgeführt um Banz zu seiner heutigen Stattlichkeit umzuformen. 1838 kam es in den Besitz des Herzogs Maximilian und nach dessen Tode im Jahre 1888 an den als Augenarzt und Wohltäter so berühmten Herzog Karl Theodor. Die jetzige Schloßherrin ist seine Witwe, die Herzogin Maria Josepha.

Im Laufe der Zeit statteten mehrere Fürstlichkeiten der herzoglichen Familie dortselbst Besuch ab und früher wie jetzt kamen Gelehrte und Naturfreunde aus allen Gauen Bayerns herbeigeströmt um die wissenschaftlichen Sammlungen sowohl als auch das herrliche Kleinod in Franken selbst kennen zu lernen. Nur einige Worte über das Schloß und die Kirche!

¹⁾ Vgl. dazu u. a. Wilhelm Häß, Über einen alten Himmelsglobus. Ein Beitrag zur Bibliotheks- und Klostergeschichte Altfrankens. (Zeitschr. für Bücherfreunde 1908 S. 251—278). Auch durch andere Arbeiten hat sich Häß um die Geschichte der Abtei und ihrer kulturellen Wirksamkeit Verdienste erworben; vgl. z. B. Johann Georg Neßfell. Ein Beitrag zur Geschichte des Kunsthandwerkes und der physikalischen Technik des XVIII. Jahrhunderts in den ehemaligen Hochstiften Würzburg und Bamberg. Straßburg 1908; und neuerdings: Die Verteidigungsschrift des Banzer Benediktiners und Bamberger Universitätsprofessors Johann Baptist Roppelt. Salzburg 1916. — Auch aus diesen Arbeiten geht die Bedeutung der Abtei gerade für die geistige Bildung des 18. Jahrhunderts hervor. Dass Banz, wenn auch unter einem Decknamen, in einem Werk eines unserer bedeutendsten deutschen Prosaschriftsteller eine Rolle spielt, gedenken wir in dieser Zeitschrift gelegentlich darzutun. (Num. der Schriftl.).

Der größte Teil der Gebäude ist im Barock-Stil nach den Plänen der Bamberger Baumeister Dienzenhofer erbaut worden¹⁾.

Das Schloß besteht aus zwei nebeneinander laufenden langen Hauptgebäuden, dem gegen Nordwesten zu gelegenen Abtei- und dem sich entgegengesetzt erhebenden Konventbau, die wieder unter sich durch mehrere Querbauten verbunden sind. Durch eine große im Rokoko gehaltene Einfahrt gelangen wir auf der Nordwestseite in den geräumigen Schloßhof. Zwischen zwei großen Auffahrten erheben sich das Rosarium und am Ende der Wege die breite Freitreppe, die zum Hauptportal des Schlosses führt. Hier fällt uns besonders das über dem Eingang eingemauerte Basrelief auf, das einen Abt mit dem Tode darstellt.

Und nun besuchen wir zunächst die Herzoglichen Wohnräume, die alle durch ihre einfache Ausstattung, Erzeugnisse von Meistern der Umgebung, auffallen. Die ehemals von der Herzogin benützten Zimmer dagegen sind reicher eingerichtet.

Zwei Säle, der sog. „Compagnie“ und der noch größere „Kaisersaal“ zeichnen sich vor allem durch ihre die Schloßgeschichte illustrierenden Gemälde aus. Der letztere Raum hat seinen Namen daher, weil ehemals hier die Bildnisse der deutschen Kaiser hingen. Jetzt sind sie durch Porträts der Herzoglichen Familie und des Hauses Wittelsbach ersetzt.

Von den Deckengemälden zeigt das eine, wie Graf Hermann im Turnier zu Würzburg fällt, das andere, wie seine Gemahlin Gräfin Alberada vor dem Papste knieend für ihren Gatten das kirchliche Begräbnis erfleht. Die Bilder an der Ost- und Westseite erzählen ebenfalls von traurigen Familieneignissen der unglücklichen Frau. Auf dem einen sieht man, wie ihr Sohn bei der Entenjagd auf dem Maine den Tod findet, das andere stellt den Raub ihrer einzigen Tochter durch einen ihrer Dienstmannen dar. Die Umschrift lautet: *Blandusia filia per raptum Radboti tollitur armis.* Zwei weitere Gemälde zeigen den Fluch Alberadas über den Räuber ihrer Tochter, sowie dessen Bekhrung und die Vermählung mit der Erwählten seines Herzens. Gegenüber sieht man die Sage vom Alberadabrunnen verbildlicht; die anderen Darstellungen spielen auf die Besiedelung des Klosters und seine Erneuerung durch Bischof Otto von Bamberg an.

Die Ausschmückung des anderen Saales bezieht sich auf die Patronate, die Würzburg und Bamberg im Laufe der Zeit über das Kloster ausübten. Reichen Deckenschmuck zeigt auch der anstoßende Speisesaal. Im Querbau finden sich die kostbarer ausgestatteten Wohnräume der Herzogin, im Konventsbaus nicht für die Allgemeinheit zugängige Oratorium mit einer in erhabener Silberarbeit dargestellten Kreuzabnahme Jesu nach Benvenuto Cellini, einem Geschenke des Papstes Pius VI. an die Mutter seines Patenkindes, des Herzogs Pius.

¹⁾ Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler I S. 36, bezeichnet Joh. Dienzenhofer als den „wahrscheinlichen“ Erbauer der Kirche, die in den Jahren 1710—18 entstand. Für die zum Teil älteren, zum Teil jüngeren Klostergebäude kommt ferner Leonhard Dienzenhofer in Betracht, der 1698—1704 den Hauptbau schuf, und sogar noch Balthasar Neumann insofern, als die Verwaltungs- und Wirtschaftsräume nach seinem Entwurf 1752 ff. ausgeführt wurden. (Anm. der Schriftl.) — Vgl. auch Theodori, Geschichte und Beschreibung des Schlosses Banz.

Eine hervorragende Sehenswürdigkeit für sich ist die Schloßkirche. Durch das reichverzierte Portal treten wir in das Innere. Sehr geräumig — keinerlei Säulen beeingen oder hindern den Ausblick — macht der Innenraum einen überwältigenden Eindruck¹⁾.

Seine Gewölbefelder sind mit vielen schönen Fresken des Bamberger Hofmalers Sebastian Reinhold verziert.

Der prachtvolle Hochaltar zeigt auf vergoldetem Hintergrunde, umgeben von himmlischen Heerscharen, den hl. Benedikt, während das Altargemälde, ebenfalls ein Werk des vorerwähnten heimischen Künstlers, die Enthauptung Johannes des Täufers darstellt. Gute Bilder schmücken auch die Seitenaltäre. Besondere Beachtung verdienen die schön geschnitzten Chorstühle, deren reiche Elfenbein- und Perlmutt-Intarsien die Geschichte des hl. Benedikt erzählen und nicht mit Unrecht vielfach Bewunderung finden. Wer einmal in diesem Gotteshause die mächtigen Töne der gut angebrachten Orgel gehört hat, der vergisst nie die weihevolle Stimmung, mit der er von dannen ging.

Unter der Kirche befindet sich eine geräumige Gruft, in deren einem Teile einstmals die Konventualen des Klosters ihre Ruhestätte fanden, während der andere bis zum Jahre 1883 als Familiengruft des Herzoglichen Hauses Verwendung fand.

Nicht wenig interessant erscheinen uns aber auch die auf dem Schlosse untergebrachten Sammlungen. Das orientalische Kabinett enthält wertvolle Gegenstände, die Herzog Maximilian auf einer Orientreise sammelte. Eine ägyptische Mumie, mehrere Krokodile, kostbare in Gold gearbeitete Prunksättel, Baumzeuge und noch viele andere Andenken sind hier untergebracht²⁾.

Über die Petrefaktensammlung möchte ich am liebsten den Mönch Nikodem von Banz aus Viktor Scheffels Aventure erzählen lassen:

„Dieser Boden, drauf ich athmend wandle
Und empor schau zu des Mondes Kugel,
War der Grund einst einer tiefen Meerbucht;

¹⁾ In ganz trefflicher Weise schildert D e h i o a. a. O. die künstlerische Bedeutung des Innenraumes: „Für das Auge unmittelbar fassbar ist der geometrische Einteilungsgrund nicht und soll es auch nicht sein. Nur um Einheit im malerischen Sinne handelt es sich und auch nur für einen einzigen Standpunkt, beim Eintritt in die Kirche, ordnen sich die Linien vollkommen zu dem erstrebten Bilde; hier aber ist es in hohem Grade harmonisch und großartig, in der Wirkung noch erhöht durch die raffinierte Kunst der Lichtführung. Es bleiben nämlich dem Beschauer die Fensteröffnungen, immer den genannten maßgebenden Standpunkt vorausgesetzt, unsichtbar, vergleichbar den Lampen einer Theaterdekoration, an die man überhaupt durch die ganze Anlage erinnert wird. Zum Schlusse trennt eine durchsichtige Säulenstellung den Altarraum von dem dahinterliegenden langgestreckten Mönchschor; der geheimnisvolle Durchblick ist wieder ein ganz malerischer und als solcher vorzüglich durchgeführter Gedanke. Alles eigentliche Detail ist aber gleichgültig, ja roh behandelt und kommt auch neben den starken Effekten der ganz in Gold gesetzten Altäre und farbenkräftigen Deckenfresken kaum in Betracht.“ (Anm. der Schriftl.) —

²⁾ Es bedarf wohl keines besonderen Hinweises, daß diese heute in der Abtei Banz untergebrachten Sammlungen eigentlich Fremdkörper in ihrer Umgebung sind; die wertvollen Sammlungen des Klosters würden, wenn noch in Banz vorhanden, die Abtei auch heute noch als ein Schmuckstücklein der Kultur erscheinen lassen. Ihre Verschleppung und teilweise Verschleuderung ist aufs tiefste zu beklagen. (Anm. d. Schriftl.) —

Diese Höhe, dieser Wald, das Kornfeld,
 Drauf jetzt friedlich Pflug und Pflüger schreiten,
 Wurde einst von solcher Brut beschwommen,
 Und der Berg, — wo auf hohem Klosterhurm das Kreuz ragt,
 Ward von Gott gerichtet und geschichtet
 Als ein Drachenhünengrab der Urzeit".

Alles, was dieser reiche Liasboden der Umgebung an fossilen Überresten in sich barg, ist in zwei Sälen wohlgeordnet untergebracht, sodass man, je nach dem man beginnt, die Dinge in auf- oder absteigender Ordnung besichtigen kann¹⁾. Außer einigen versteinerten Hölzern und Tangen findet man weiter keine versteinerten Pflanzen; umso reichlicher ist die Tierwelt vertreten.

Und nun treten wir endlich heraus auf die Terrasse des Schlosses und über- schauen mit Staunen das weite Panorama, das sich vor uns ausbreitet. Wo sich jetzt das Silberband des Maines zwischen blumigen Auen dahinzieht, begleitet von einer Kette schmucker Dörfer und Städtchen, Hänge mit schattigen Laubwäl dern und fruchtreichen Obstbäumen, da wogte ehedem das Jurameer. In seinen brandenden Wassern bargen sich die riesenhaften und phantastischen Ungeheuer, die wir vorher sahen, an seinen Ufern kämpften die gepanzerten Rieseneidechsen ihren Daseinskampf aus, während dort drüben auf den Höhen zu unserer Rechten die ersten menschlichen Siedelungen begannen. Eine ruhige blühende Landschaft tut sich jetzt an Stelle dieses vorweltlichen Meeres vor uns auf.



¹⁾ Die Sammlung wurde von dem Pfarrer Augustin Geyer und dem herzoglichen Rat Dr. Theodori angefangen.